

## Streitfall „identity markers“

Die Entgrenzung der neuen Christus-Gemeinschaft bei Paulus

■ Wie wichtig Grenzen zwischen Ländern, Völkern und Kulturen sind, wird immer dann sichtbar, wenn einzelne diese Grenzen verletzen. Für das Judentum erwiesen sich in römischer Zeit die geographischen Grenzen als instabil – fremde Herrscher hatten ihre Truppen im Land, und viele Juden lebten in der Diaspora –, so dass die Bewahrung kultureller Grenzen in den Vordergrund trat. Was passiert, wenn Paulus diese Grenzen auflöst, indem er Menschen aus den Völkern am Segen für Israel teilhaben lässt?

### DIE JÜDISCHE IDENTITÄT UND IHRE ABGRENZUNGEN

Der jüdische Historiker Josephus Flavius erzählt die Geschichte von Izates, dem jungen König von Adiabene, der zum Judentum konvertieren möchte.<sup>1</sup> Sowohl seine Mutter Helena, die selbst bereits Jüdin geworden war, als auch sein jüdischer Mentor, der Kaufmann Ananias, versuchen jedoch, ihn vom letzten Schritt, der Beschneidung, abzuhalten, weil sie befürchten, dass die Übernahme fremder Gebräuche durch den König einen Aufstand seiner Untertanen provozieren würde. Mit anderen Worten: Durch die Beschneidung würde Izates die Grenze verletzen, die sein Volk vom jüdischen Volk trennt. Es handelt sich um eine Grenze, die in der Kultur der Adiabener wurzelt, und sie greift tief in das persönliche Leben des einzelnen, auch des Königs, ein. Schließlich lässt sich Izates gegen alle Einwände doch beschneiden, nachdem ihn ein gesetzeskundiger Jude gemahnt hatte, er müsse das ganze jüdische Gesetz, die Tora,

befolgen, wozu eben auch wesentlich die Beschneidung gehöre. Mit seiner Beschneidung dokumentiert Izates die Zugehörigkeit zum Gott Israels, zieht also eine neue, ebenfalls kulturell vorgeprägte Grenze, die ihn von der Verehrung aller anderen Götter trennt. Die neue religiöse Identität des Izates hat sich übrigens laut Josephus bewährt, denn der Gott Israels schützte ihn vor Aufstand und Gefahren.

Identität, das, was das Selbstverständnis einer bestimmten Gruppe oder eines Volkes ausmacht, hat mit Abgrenzung gegenüber anderen Gruppen oder Völkern zu tun. Grenzen werden definiert und durch bestimmte Merkmale (*boundary markers*) sichtbar gemacht. Diese Merkmale dienen so der Definition der eigenen Identität (*identity markers*).

Die jüdische Welt des 1. Jh. n. Chr. war von einer großen Vielfalt religiöser Überzeugungen und entsprechender Lebenspraxis geprägt. Dennoch wusste man, wer Jude oder Jüdin ist: Es gab eine jüdische Identität, die durch den gemeinsamen Glauben an den *einen* Gott Israels und gemeinsames

<sup>1</sup> Josephus, *Antiquitates* 20,34–48.

Verhalten gestiftet wurde. Die Tora stellt eine ganze Reihe ritueller Verhaltensweisen als Identitätsmerkmale zur Verfügung, durch die sich Jüdinnen und Juden sichtbar von der sie umgebenden hellenistisch-römischen Kultur, von den „Heidenvölkern“, abgrenzen konnten.<sup>2</sup> In der Exilszeit und in den religionspolitischen Konflikten unter dem Seleukidenkönig Antiochos IV. Epiphanes (175-164 v. Chr.) hatten sich Beschneidung, Heiligung des Sabbat, Speise- und Reinheitsvorschriften als wesentliche identity markers herausgebildet. Dieses rituelle Zeichensystem ermöglicht eine klare Unterscheidung, wer Jüdin bzw. Jude ist. Es signalisiert die Zugehörigkeit zum *einen* Gott Israels im Gegenüber zum paganen Götterpantheon. In einer Lebenswelt, die von der starken, attraktiven hellenistisch-römischen Kultur dominiert wurde, erfüllt es die Funktion, jüdische Identität zu garantieren. Je stärker man die fremde Kultur als Bedrohung wahrnimmt, desto wichtiger wird das Festhalten an den Identitätsmerkmalen. Daraus ergeben sich praktische Konsequenzen im jüdischen Alltagsleben, wenn sich z. B. Fest- und Mahlgemeinschaften exklusiv auf Juden beschränkt oder Eheschließungen nur unter Juden geschehen. Die Abgrenzungsfunktion ist deutlich: Wer aus den Heidenvölkern stammt und nicht zur Gemeinschaft Israels gehört, bleibt ausgeschlossen. Die Abgrenzung sichert den Bestand der jüdischen Gemeinschaft innerhalb der fremden Kultur, was besonders in der jüdischen Diaspora im östlichen Mittelmeerraum wichtig wurde.

Solche Identitätsmerkmale werden von der Umwelt ganz genau erfasst – und zum Teil auch akzeptiert. So wurde die Sabbatobservanz von römischen Truppeneinheiten, in denen größere Zahlen jüdischer Söldner dienten, aus Rücksicht auf diese

eingehalten<sup>3</sup> – ein Beispiel der religiösen Toleranz der Römer.

## DIE VERLETZUNG JÜDISCHER BOUNDARY MARKERS DURCH PAULUS

Grenzüberschreitungen stellen die Identität der Gemeinschaft in Frage. Entsprechend können sie scharfe Reaktionen seitens der betroffenen Gemeinschaft hervorrufen. Diese Erfahrung musste Paulus bei seiner Verkündigung des Evangeliums machen.

In den Christus-Gemeinden, die Paulus gründete, wurden Menschen aus den Heidenvölkern als vollgültige Mitglieder neben den jüdischen Christus-Anhänger/innen aufgenommen. Bei diesen „Heiden“ wird es sich überwiegend um so genannte Gottesfürchtige gehandelt haben, d. h. Nichtjuden, die sich zum Judentum hingezogen fühlten, jedoch nicht durch Vollzug der Beschneidung zum Judentum konvertierten (also Proselyten wurden), z. B. weil sie die Bindung an ihr übliches soziales Umfeld nicht aufgeben wollten. Die Teilnahme von Gottesfürchtigen am jüdischen Leben war begrenzt: Sie konnten an Synagogengottesdiensten teilnehmen, nicht aber an Mahlgemeinschaften – die Grenze zwischen Juden und den Völkern blieb gewahrt. In den Christus-Gemeinden des Paulus war den Gottesfürchtigen dagegen die volle Gemeinschaft mit den Judenchristen möglich, auch die Teilnahme am gemeinsamen Mahl und anderen Riten, ohne dass sie die Beschneidung vollziehen mussten, was diese Gemeinden für sie attraktiv machte.

<sup>2</sup> Dazu James D.G. Dunn, *The New Perspective on Paul* (1983), in: ders., *The New Perspective on Paul. Collected Essays* (WUNT 185), Tübingen 2005, 89–110 (rev. Edition, Grand Rapids/Cambridge 2008).

<sup>3</sup> Josephus, *Antiquitates* 13,251f; 14,226.

Dabei ist es wichtig zu sehen, dass die junge Christus-Bewegung noch ganz auf dem Boden des Judentums stand. Daher musste es vielen Juden und Judenchristen als selbstverständlich erscheinen, dass Heiden, die Christus-Anhänger werden wollten, zuerst einmal Juden – genauer: Proselyten – werden und natürlich auch die jüdischen Identitätsmerkmale übernehmen müssen, um dazugehören zu können.

Paulus lehnt dies ab und verletzt damit die Grenze zwischen Juden und den Völkern. Dieses Problem wird im Galaterbrief konkret. Die judenchristlichen Konkurrenten des Paulus, die in den Gemeinden in Galatien, in der Mitte Kleinasiens, auftraten, forderten von den Heidenchristen die Beschneidung, das Bundeszeichen seit Abraham (Gen 17,11), als entscheidendes Identitätsmerkmal.<sup>4</sup> Diese wären dann Proselyten und würden ihre Zugehörigkeit zum Volk Israel durch die klassischen jüdischen identity markers in klarer Abgrenzung zur paganen Welt zeigen. Der Einfluss der Konkurrenten muss groß gewesen sein, denn offenbar standen einige Galater kurz vor der Beschneidung (Gal 1,6; 4,9.17.21; 5,4). Neben der Beschneidung sind auch Speise- und Reinheitsgebote betroffen, die bei der Mahlgemeinschaft von Juden- und Hei-

denchristen verletzt werden (vgl. Gal 2,12). Paulus spricht in diesem Zusammenhang häufig von „Werken des Gesetzes“ (*erga nomou*, Gal 2,16), womit wohl genau diese sichtbaren *boundary markers* gemeint sind.

Die Bedeutung der „Werke des Gesetzes“ ist jedoch umstritten. Die von der Paulus-Deutung Martin Luthers geprägte Forschung versteht „Werke des Gesetzes“ als Leistungen des Menschen, die einen Anspruch vor Gott begründen sollen. Gemeint ist die Befolgung der Tora des Mose als Heilsvoraussetzung, oder allgemeiner Gesetzlichkeit als anthropologisches Phänomen, als sündhaftes Bemühen des Menschen, sein Heil vor Gott selbst zu verdienen.<sup>5</sup> Dann entsteht bei Paulus eine grundsätzliche Alternative zwischen Christus und dem Gesetz. Man handelt sich damit freilich das Problem ein, Paulus eine Abschaffung der Tora zu unterstellen, was nicht nur im frühjüdischen Kontext der ersten Christen, sondern auch angesichts der zentralen Bedeutung der Schriften Israels in den Paulusbriefen, der positiven Aussagen zur Tora in Röm 7,12.14 und des Bemühens um Israel in Röm 9-11 schwierig ist. Daher scheint mir der Ansatz der nach einem Aufsatztitel von James Dunn so bezeichneten „New Perspective on Paul“<sup>6</sup> weiterführend, die seit etwa 30 Jahren für neue Bewegung in der Diskussion um die Rechtfertigungstheologie des Paulus sorgt. Sie bezieht „Werke des Gesetzes“ auf die jüdischen *identity markers* und versteht sie als Handlungen, die – als Seite des Menschen innerhalb der Beziehung Gott/Mensch – die Zugehörigkeit zum Gott Israels in „klassisch“ jüdischer Weise sichtbar machen. Die Relevanz dieser *identity markers* stellt Paulus im Galater- und Römerbrief in Frage. Er verfolgt damit keine generelle Abschaffung, sondern eine radikal innovative Auslegung der Tora.

<sup>4</sup> Gal 4,8 deutet darauf hin, dass die Briefempfänger zum Großteil Heidenchristen waren.

<sup>5</sup> Wichtige Vertreter dieser Position sind Eduard Lohse, Christus, des Gesetzes Ende? Die Theologie des Apostels Paulus in kritischer Perspektive, in: ZNW 99 (2008), 18-32; ders., Der Römerbrief (KEK 4), Göttingen 2003, 126-138; Udo Schnelle, Paulus. Leben und Denken, Berlin/New York 2003, 516-537.

<sup>6</sup> James D.G. Dunn, New Perspective. Vgl. auch Nicholas T. Wright, Paul in Fresh Perspective, Minneapolis 2005. – Überblicke zur Diskussion geben Stefan Schreiber, Paulus und die Tradition. Zur Hermeneutik der „Rechtfertigung“ in neuer Perspektive, in: ThRv 105 (2009), 91-102; Ivana Bendik, Paulus in neuer Sicht? Eine kritische Einführung in die „New Perspective on Paul“ (Judentum und Christentum 18), Stuttgart 2010; speziell zur Wendung „Werke des Gesetzes“ ebd. 165-174 und Michael Wolter, Der Brief an die Römer. Bd. I (EKK VI/1), Neukirchen-Vluyn/Ostfildern 2014, 233-237.

## CHRISTUS ALS GRUNDLAGE DER GRENZVERLETZUNG DES PAULUS

Paulus wird – als Jude (Gal 2,15) und Pharisäer (Phil 3,5) – sehr wohl gewusst haben, dass er entscheidende Grenzen verletzt. Wenn er es trotzdem tut, muss er dafür eine zwingende theologische Notwendigkeit gesehen haben. Diese ergibt sich, kurz gesagt, aus dem Christus-Ereignis. Inwiefern?

- Paulus geht davon aus, dass in Tod und Erweckung des Christus die Endzeit Gottes angebrochen ist und sich Gott Israel und den Völkern auf neue Weise zuwendet. Im Galaterbrief finden sich einige Aussagen, die die eschatologische Bedeutung des Christus-Ereignisses festhalten. So reißt uns nach Gal 1,4 die Hingabe Jesu aus dem gegenwärtigen bösen Äon heraus, was die Befreiung aus der Macht der Sünde in allen ihren politischen, sozialen und individuellen Formen bedeutet. Die daraus entstehende eschatologische Existenz beschreibt Paulus in 2,20 so: „Es lebt aber in mir Christus; was ich aber jetzt im Fleisch lebe, lebe ich im Vertrauen auf den Sohn Gottes, der mich liebte und sich für mich hingab“. 6,15 nennt den Menschen in Christus folgerichtig „neue Schöpfung“. Diese heilvolle Zuwendung Gottes bezeichnet Gal 2,16 als „Gerechtersprechung“ des Menschen, was von Gottes Seite her Annahme, Rettung und Vergebung der Sünden bedeutet.
- Wie soll nun der Mensch auf diese Zuwendung Gottes reagieren? Gal 2,16 stellt eine scharfe Opposition auf: Die Basis der Gerechtersprechung bilden nicht mehr die „Werke des Gesetzes“, sondern die „feste Beziehung mit Christus“, so dass Paulus selbst „Vertrauen zum Christus Jesus gefasst hat“. Den griechischen Ausdruck

*pistis Iēsou Christou* (meist übersetzt mit „Glaube an Christus“) gebe ich, gemäß der Bedeutung des Wortes *pistis* (Vertrauen, Treue, Zuverlässigkeit innerhalb von Beziehungen, Überzeugung),<sup>7</sup> als „feste Beziehung zu Jesus Christus“ wieder, wobei die Gegenseitigkeit dieser Beziehung wichtig ist.

Damit ist klar: Nicht mehr die bekannten *identity markers* dokumentieren die Zugehörigkeit zum Gott Israels und seinem Christus, sondern die Beziehung zu Christus eröffnet einen neuen Raum der Zugehörigkeit – und damit eine neue Identität. Die Abgrenzung der Juden von den Heiden hat damit ihre Grundlage verloren, da alle zu Christus Gehörenden eine gemeinsame Identität besitzen. Das relativiert die typisch jüdischen Identitätsmerkmale, die als Antwort auf Gottes Zuwendung untauglich werden, weil sie einen überholten Zugang zu Gott bedeuten. Und das gilt sowohl für die jüdischen Christus-Anhänger als auch für die aus den Völkern. Für letztere eröffnet die Beziehung zu Christus überhaupt erst die Möglichkeit der Zugehörigkeit zum Gott Israels, ohne sich beschneiden zu lassen und Speisegebote zu halten.

- Diese Entgrenzung der jüdischen Volksgemeinschaft sieht Paulus bereits ganz an den Anfängen der Geschichte mit Gott angelegt – bei der Gestalt Abrahams, wie Paulus in einer eigenwilligen Schriftauslegung zeigt. Gal 3,8 zitiert dazu Gen 12,3 (bzw. 18,18): Der Bund mit Abraham schließt die Verheißung des Segens für alle Völker ein. Die Grenzen Israels werden damit potentiell geöffnet, und so sind

<sup>7</sup> Vgl. Thomas Schumacher, Zur Entstehung christlicher Sprache. Eine Untersuchung der paulinischen Idiomatik und der Verwendung des Begriffes πίστις (BBB 168), Göttingen 2012.

laut Gal 3,7-9 „die aus der Vertrauensbeziehung“ – also auch Menschen aus den Heidenvölkern – Kinder Abrahams und in die Gottesbeziehung einbezogen. Das „Vertrauen“ im Zitat aus Hab 2,4 („der Gerechte wird aus Vertrauen leben“) bricht in Gal 3,11f den abgegrenzten Bereich der Tora-Gebote nach Lev 18,5 („wer diese tut, wird in ihnen leben“), was auf die *boundary markers* anspielt, auf. In Christus findet das „Vertrauen“ nun ein neues Gegenüber, das für Juden und Heiden zugänglich ist.

Angesichts dieser Grenzüberschreitung des Paulus wird verständlich, dass seine Konkurrenten in Galatien ihm vorwerfen konnten, er praktiziere eine billige Anpassung an die hellenistisch-römische Kultur – in Gal 1,10 muss sich Paulus gegenüber dem Vorwurf verteidigen, Menschen gefallen zu wollen.

## EIN NEUES IDENTITÄTSMERKMAL IN CHRISTUS

Die Christus-Anhänger/innen haben das Judentum keineswegs verlassen, vielmehr ereignet sich die Beziehung zu Gott nun auf endzeitliche Weise „in Christus“ (Gal 2,17). Dabei bleiben andere Identitätsmerkmale des Judentums, wie das Verbot von Götzendienst und Unzucht, für die Christen selbstverständlich in Geltung.<sup>8</sup> Das Gottesbild der Tora bildet auch die Orientierung für die Heidenchristen, die es aber speziell aus der Perspektive des Christus-Ereignisses verstehen. Die Beziehung zu Christus stellt nun das wesentliche Identitätsmerkmal der Christus-Gruppe dar.

Ein neuer *identity marker*, der auch aus der Tora stammt, wird „in Christus“ zentral. Gal 5,14 erhebt das Liebesgebot aus Lev 19,18 zum neuen Maßstab der Tora-Auslegung: „Denn das ganze Gesetz ist in einem (einzigem) Wort erfüllt, in diesem: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!“ Die Liebe zum Nächsten, d. h. die Annahme und Akzeptanz des anderen, das Engagement für den anderen, bedeutet die Erfüllung der Tora. Die Nächstenliebe wird zum neuen *identity marker* der Gemeinde. Sie prägt ihr Ethos und ermöglicht Abgrenzung nach außen, verbindet aber im Inneren gerade Juden- und Heidenchristen. Die Nächstenliebe ist für Juden und Heiden – in Christus – erfüllbar und tritt nun gegenüber anderen Weisungen, die Juden von Heiden abgrenzen, in den Vordergrund. Damit ist die Ausgrenzung der zu Christus gehörenden Heiden überwunden, und die Gemeinde erhält die für sie typische soziale Gestalt.

## ZUSAMMENFASSUNG

*Die soziale Abgrenzung des Judentums von der hellenistisch-römischen Kultur ist entscheidend für die Bewahrung der eigenen Identität. Gerade die Merkmale, die Juden von den Heidenvölkern abgrenzen, bricht Paulus jedoch in seinen Gemeinden auf, was zu heftigen Konflikten führt. Seine Begründung: Christus.*

## PROF. DR. STEFAN SCHREIBER



*ist Inhaber des Lehrstuhls für Neutestamentliche Wissenschaft an der Universität Augsburg.  
E-Mail: stefan.schreiber@kthf.uni-augsburg.de*

<sup>8</sup> Vgl. die Differenzierung bei James D.G. Dunn, *The Dialogue Progresses*, in: Michael Bachmann (Hg.), *Lutherische und Neue Paulusperspektive. Beiträge zu einem Schlüsselproblem der gegenwärtigen exegetischen Diskussion* (WUNT 182), Tübingen 2005, 389-430, 398.406.